

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 7

Artikel: Wir müssen die Jugend für die Gemeinschaft gewinnen
Autor: Coradi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

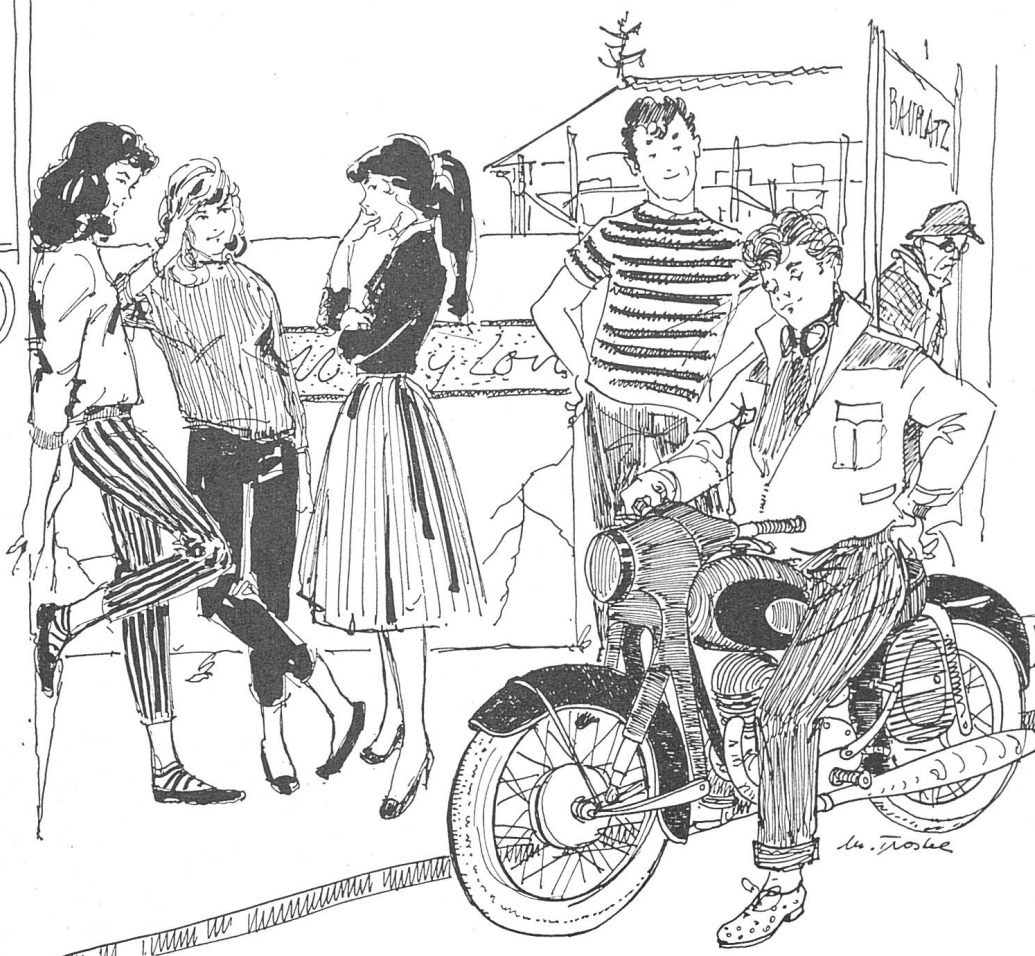
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WIR MÜSSEN DIE JUGEND FÜR DIE GEMEINSCHAFT GEWINNEN

von Paul Coradi

SCHAUPLATZ: Letzte Vorstandssitzung vor der Generalversammlung eines städtischen Turn- und Sportvereins. Der Präsident erteilt dem Aktuar das Wort zum Traktandum «Mutationen».

DER AKTUAR:

«Fünf Mitglieder haben den Übertritt in die Männerriege erklärt. Nur zwei Neueintritte von jungen Mitgliedern sind zu verzeichnen. Meine Herren, ich sehe schwarz. Geht die Entwicklung so weiter, müssen wir beim nächsten Fest in der untern Kategorie mitmachen.»

DER OBERTURNER:

«Es kommt bestimmt soweit, wenn wir uns nicht mehr um den Nachwuchs kümmern. Einige von unseren Jungen besuchen das Training sowieso nur unregelmäßig und sind sie da, so stören sie den Turnbetrieb.»

DAS ÄLTESTE VORSTANDSMITGLIED (anklagend):

«Wir sind eben zu weich. Zu meiner Zeit hat uns der Oberturner ganz anders als heute in die Schuhe gestellt. Er scheute sich noch nicht, hie und da einem frechen Grünschnabel eines auszuwischen.»

DER JUNGE KASSIER:

unterbricht das älteste Vorstandsmitglied und erklärt heftig: «Das war einmal, das lassen sich unsere jungen Leute nicht mehr gefallen.»

DER PRÄSIDENT:

«Ich glaube, unser Kassier hat recht. Die Generalversammlung müßte einen Ausschuß wählen, mit der Aufgabe, die Einstellung von möglichst vielen außenstehenden jungen Burschen zu unserer Sache abzuklären.»

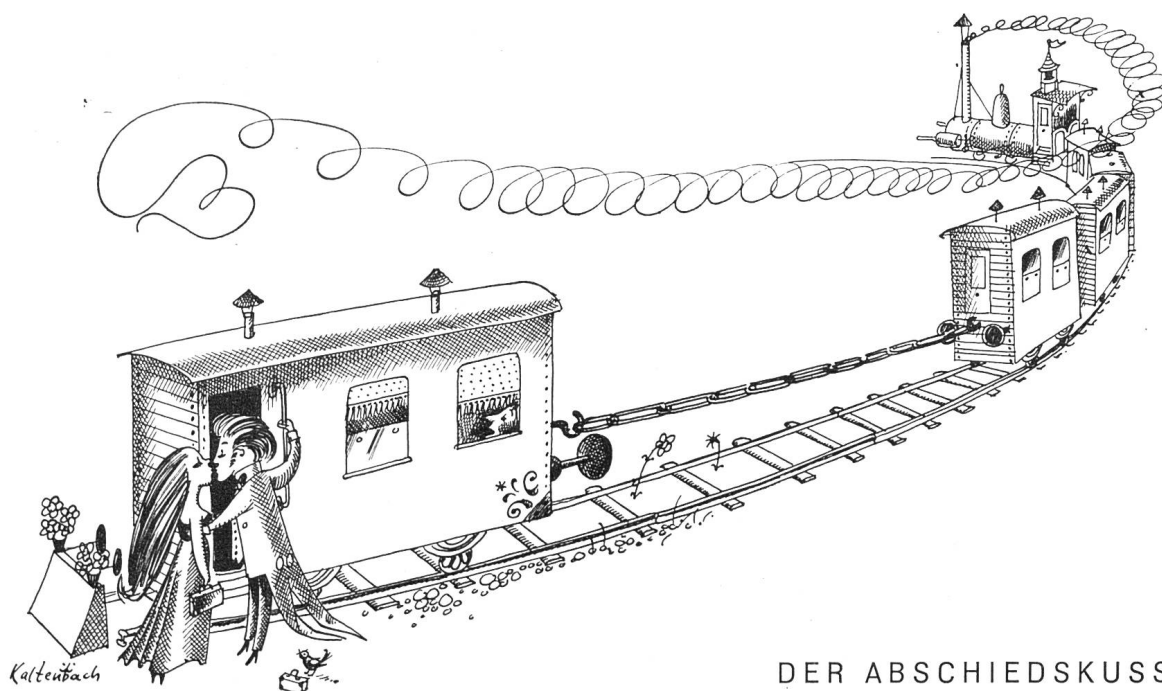
Solche Diskussionen sind heute bei zahlreichen Vereinen an der Tagesordnung. Das gab auch den Anlaß zu einer Umfrage, die im Sommer 1957 in Zürich bei einem Jahrgang der Stellungspflichtigen durchgeführt wurde. Sie sollte zeigen, was unsere jungen Burschen in ihrer Freizeit treiben und welches ihre Interessen sind.

Eine erste oberflächliche Sichtung der ausgefüllten Fragebogen ergab folgendes Bild:

40 Prozent machen in Turn- und Sportvereinen oder bei den Pfadi mit, 15 Prozent gehören einem konfessionellen Verein an, 10–15 Prozent sind politischen oder vormilitärischen Organisationen angeschlossen, 15–20 Prozent

musizieren in einer Vereinigung, spielen in einer solchen Theater, oder gehören einem Filmverein an. Nur 25–30 Prozent sind überhaupt in keiner Organisation Mitglied.

Wohl mögen sich bei den 16–17jährigen die Verhältnisse noch etwas anders verhalten. Aber diese Zahlen zeigen doch, daß das Nachwuchsproblem der Vereine zur Hauptsache nicht darin besteht, überhaupt Mitglieder zu gewinnen, sondern im Widerstreben der Jungen, sich dem Vereinsleben mit Begeisterung einzuordnen. In der erwähnten Umfrage wurden die Burschen im Anschluß an das Ersuchen, die sie besonders interessierenden Sportarten anzugeben, gefragt, in welcher Organisationsform sie diese am lieb-



DER ABSCHIEDSKUSS

sten betreiben würden. 75 Prozent zogen die Lösung «völlig frei» oder «lose organisiert» der Form des Vereins vor.

Was sich geändert hat

Die Motorisierung und die Werbeanstrengungen der Bahnen erleichtern das Reisen- und Tourenmachen heute derart, daß kaum jemand mehr die Mitgliedschaft in einem Berg- oder Wanderklub sucht. Die Erfindung und Vervollkommen der Schallplatten, das Kino, das Radio und Fernsehen ermöglichen, vor allem in den Städten, ohne die Hilfe irgend eines Vereins, jedem einzelnen, seine musischen und weniger musischen Bedürfnisse in der Freizeit zu befriedigen.

Wer früher einem Turnverein beitrug, nahm die dort herrschende straffe Ordnung willig in Kauf. Der Oberturner schliff die Jungen mit scharfem Kommando auf die bevorstehenden Feste zurecht und wurde dabei von den Turnveteranen kräftig unterstützt. Die Jungen empfanden das als richtig.

Aber gerade in den Turnvereinen wuchs der Widerstand der Jugend gegen die dort herrschende militärische Ordnung mehr und mehr; wiederum vor allem in den Städten. Die Leichtathleten lösten sich schon vor Jahren vom Zwang des Sektionsturnens, um sich den Einzelwettkämpfen zu widmen. Bis zum Zweiten Weltkrieg blieben den eidgenössischen Turnvereinen ernste Nachwuchssorgen erspart; die Vorunterrichtsriegen, in denen sich die 15–19-jährigen Jugendlichen unter der Leitung der Turnvereine auf die jährlichen Prüfungen vorbereiten konnten, sorgten für Blutauffrischung. Wenn in einem Dorf keine Sektion des Eidgenössischen Turnvereins bestand, kam ein Leiter aus der Nachbargemeinde, um die turnwilligen Burschen zu sammeln. Manche Vorunterrichtsriegen wurden dadurch zu Keimzellen eines neuen Turnvereins. Der Eidgenössische Turnverein, dem vom Militärdepartement die Führung des Vorunterrichts der ganzen Schweiz treuhänderisch übergeben worden war, genoß jahrzehntelang eine Sonderstellung.

Die Gesetzesvorlage, die vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Einführung des obligatorischen militärischen Vorunterrichts vorsah, hätte diese Vorzugsstellung noch verstärkt, jedoch gerade dieser Umstand machte auch einen Teil der Jugend zu Gegnern der Vorlage, die das Schweizervolk denn auch im Jahre 1940 verworfen hat.

Als das Eidgenössische Militärdepartement daraufhin resignierte, taten sich in Zürich einige unentwegte Jugendfreunde außerhalb des Turnerlagers zusammen. Sie wollten beweisen, daß unsere männliche Jugend wohl Zwang ablehne, sich aber für einen freiwilligen Vorunterricht begeistern lasse, wenn man sie richtig anspreche.

Die Probe auf das Exempel

Im Frühjahr 1941 erschienen in Zeitungen, in der Straßenbahn und an den Anschlagkasten Aufrufe an die Burschen von 15–19 Jahren zur Teilnahme an einer Prüfung im Velofahren. Es galt eine Strecke von 100 km in sechs Stunden zurückzulegen. Für die Teilnehmer aus der Stadt Zürich war eine Fahrt an die Hohle Gasse geplant, die Winterthurer sollten an den Untersee fahren. Die Organisation der Zürcher Prüfung lag in meinen Händen.

Ich stand damals mit meiner Radfahrer-kompagnie im Zürichbiet im Aktivdienst. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten aus dem ganzen Regiment stellten sich mir freiwillig als Führer der jugendlichen Radfahrer zur Verfügung. Obschon man unseren Plan belächelte, rechneten wir optimistisch mit einigen tausend Teilnehmern und bereiteten eine bis ins Letzte durchdachte Organisation vor.

Auf der Wollishofer Allmend warteten wir am Sonntagmorgen, den 8. Juni 1941, gespannt auf den Erfolg unseres Aufrufes. Pünktlich pedelten die Buben in hellen Scharen daher und pünktlich verließ unsere «Wanderkompagnie» wohlgeordnet den Startplatz. Auch Winterthur meldete einen guten Erfolg, und zusammen mit den Gruppen aus den andern Kantonsteilen erfaßte die erste Radprüfung des Vorunterrichts im Jahre 1941 rund 3000 Burschen. Die Unentwegten aus Zürich hatten recht behalten. Die Jugend war in Bewegung geraten.

Das spornte zu neuen Unternehmungen an: im Herbst des gleichen Jahres wurden die Jungen eingeladen, ihre Marschtüchtigkeit zu beweisen. Dabei galt es nicht nur eine Strecke von 25 km in fünf Stunden zu durchwandern, sondern dazu noch einen Rucksack mit vorgeschriebenem Gewicht mitzutragen. Auch dieses Experiment gelang. 6138 Burschen machten im ersten Gepäckmarsch mit.

Die Pneumationierung ließ später die Teilnehmerzahlen bei den Radprüfungen sinken, dafür steigerten sie sich bei den Marschprüfungen. Im Jahre 1944 bestanden diese bereits

11 500 junge Leute, und als die gleiche Organisation 1942 zum ersten Zürcher Orientierungslauf aufrief, stand auch hier das Gelingen von Anfang an fest. Obschon der Orientierungslauf außer bei den Pfadfindern im Volke noch unbekannt war, tummelten sich an jenem denkwürdigen November-Sonntagmorgen 1840 Läufer in den Wäldern um Effretikon. Heute kann der große Zürcher Lauf Jahr für Jahr mit rund 8000 Teilnehmern rechnen, und man schätzt die Zahl an Orientierungsläufern in allen Gegenden der Schweiz auf gegen 40 000. Davon sind 70–75 Prozent Jugendliche.

Der auffallende Erfolg des zürcherischen Vorunterrichtes gab den Leitern des alten Vorunterrichtes viel zu diskutieren. Die begeisterte Gefolgschaft der Jugend, die ihnen versagt geblieben war, fiel dem damaligen Leiter der Abteilung Vorunterricht der kantonalen Militärdirektion, Rudolf Farner, und seinen Mitarbeitern, in reichem Maße zu. Einsichtige Leiter erkannten die Gründe: Das vielgestaltige Zürcher Programm umfaßte alle Sportarten und sprach eine viel breitere Schicht an. Die lose Organisationsform ließ den Schützlingen ihre volle persönliche Entschlußfreiheit, man mußte keinem Verein mit festen Pflichten beitreten. In jedem gesunden Burschen steckt die Freude an der Leistung, und der neue Vorunterricht war ganz auf dem Leistungsprinzip aufgebaut. Das Gemeinschaftserlebnis in den Lagern und bei den Prüfungen mit großer Teilnehmerzahl schuf lebendige Erinnerungen und trieb zu immer wieder neuem Mitmachen an.

Die Saat geht auf

Diese Erfahrung wirkte sich auch in vielen Turn- und Sportvereinen belebend aus. Man erkannte, daß man zu lange an überständigen Formen festgehalten hatte und für die Jungen, die sich nicht mehr herumkommandieren lassen, das bisherige Regiment der Alten zu autoritär geworden war.

Der im Kanton Zürich eingeschlagene neue Kurs steckte andere Kantone an. Der eidgenössische Chef des Militärdepartements ließ sich von den Zürcher Initianten eine eidgenössische Verordnung ausarbeiten. Sie trat bereits am 1. Dezember 1941 in Kraft. Vor dem Krieg bestand der Vorunterricht nur aus Turnen; jetzt erfaßte man alle Gebiete des Sports. Jede Sportart, die die Burschen körperlich und geistig fördert, wurde als vorunterrichtswürdig

anerkannt. Wer sich in einer Grundschulprüfung als genügend tüchtig ausgewiesen hatte, konnte sich auf dem Gebiet, das seinen Fähigkeiten und Wünschen entgegenkam, weiterbilden. 28 verschiedene Wahlfachkurse von 5 Tagen oder 30 Arbeitsstunden standen zur Auswahl. Während früher nur der Eidgenössische Turnverein als Verband in Erscheinung getreten war, konnten nach der neuen Ordnung alle Sportverbände ihr Programm einsenden und nach deren Genehmigung subventionierte Vorunterrichtskurse durchführen.

Jedem Burschen war es nun möglich, in den Vorunterrichtskursen zu boxen, zu rudern, Tennis zu spielen, oder sich zum Segelflieger ausbilden zu lassen, sich im Skifahren, Bergsteigen, Fechten, Fußballspielen auszubilden, ohne Zwang, einem Verein beizutreten.

Allerdings hatte diese großzügige und freiheitliche Vorunterrichtsorganisation nicht Bestand. Heute sind von den früheren 28 Kursen nur noch die für Geländedienst, Schwimmen, Skifahren, Sommergebirgskurs, Wandern und Radfahren übrig geblieben.

Das Wesentliche aber ist: Der Grundsatz blieb bestehen, daß jede Organisation Vorunterricht erteilen kann, sofern sie über einen ausgebildeten Leiterstab verfügt. Ferner darf weiterhin auch jede Einzelperson, nach einem bestandenen Leiterkurs, junge Burschen um sich sammeln und Vorunterrichtsarbeit betreiben.

Ich habe die Entwicklung des Vorunterrichts so ausführlich dargestellt, weil diese nach meiner Auffassung den Weg weist, wie jene jungen Leute, die vom Beitritt in einen Verein nichts wissen wollen, mit der besten Aussicht auf Erfolg, zu Freizeitleistungen innerhalb einer Gemeinschaft angespornt werden können.

Bei sportlichen Organisationen ist diese Aufgabe allerdings leichter zu lösen als bei weltanschaulichen Vereinigungen. Aber auch hier wird ein Weg gefunden werden, wenn den Jungen jene Freiheit gewährt und jene Verantwortlichkeit übertragen wird, welche diese heute mit Recht fordern.

Wie es mir erging und mein Experiment, es besser zu machen

Meine Eltern haben mich schon als Primarschüler in eine betont religiöse Abstinenzvereinigung geschickt. Sie taten dies in der gut-

gemeinten Absicht, mich damit für das ganze Leben der Abstinenz zuzuführen. Ich blieb mehr als zehn Jahre, zuerst als Mitglied, dann als Leiter in einer Jugendorganisation. Als ich später an eine Mittelschule in Zürich kam, verschaffte mir der Leiter der Trinkerheilanstalt in unserem Dorfe Anschluß an einen Zürcher Abstinenten-Jünglingsbund. Das war in den dreißiger Jahren. Damals gehörten dieser Organisation viele Leute an, denen die Verbreitung von klassenkämpferischen und antimilitaristischen Ideen wichtiger schien als der Kampf gegen den Alkohol. Als Bauernbub mit guten sportlichen Fähigkeiten und einer großen Vorliebe für unsere Geschichte und das Militär, fühlte ich mich in einer solchen Umgebung immer weniger wohl. Schließlich wurde es mir unmöglich, dort mitzuarbeiten und ich versagte sogar der Abstinenz die Gefolgschaft.

In dieser Jugendorganisation habe ich erfahren, wie fragwürdig es ist, wenn die Eltern, ohne Rücksicht auf die eigenen Neigungen ihrer Kinder, allein darüber bestimmen, in welcher Gemeinschaft die Jungen mitmachen sollen. Vor allem aber wurde mir dort auch klar, wie verkehrt es ist, den Jugendlichen zu versagen, innerhalb ihrer Organisation die Leitung nach Möglichkeit wirklich selbst zu übernehmen.

Ich wollte den Fehler, den meine Eltern begangen hatten, indem sie mich in eine Jugendorganisation steckten, zu der ich eigentlich nicht gehörte, vermeiden und meinen Kindern die Wahl möglichst freilassen. Als unsere Tochter nach der Konfirmation wünschte, der «Jungen Kirche» beizutreten, ließen wir sie gerne gewähren. Sie hatte im Konfirmationsunterricht einen Kreis von Kameraden und Kameradinnen kennengelernt, dem sie verbunden bleiben wollte. Heute ist sie 20 Jahre alt. Sie blieb der «JK» treu. Das ist wohl der geschickten Leitung dieser Organisation zu verdanken, die mit einem abwechslungsreichen Programm die Jugendlichen zur Mitverantwortung herbeizieht, wenn auch die verantwortliche Führung bei dem Pfarrer liegt. Unsere Tochter wurde Mitglied der Gruppenleitung und bekam so Gelegenheit, eigene Initiative zu entwickeln. Nun wächst sie langsam aus der «JK» heraus, aber sie hat in den entscheidenden Jahren der Reife so viele Eindrücke in der Richtung einer bestimmenden geistigen Haltung bekommen, daß sie der Kirche wohl als Aktivmitglied erhalten bleiben wird. Etwas

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Malerschloß

Ob man im Zürichdeutschen das Vorlegeschloß *Madeschloß* oder *Malerschloß* nenne, wurde ich letztthin gefragt.

Madeschloß ist tatsächlich ein unbegreiflicher Ausdruck; wem sollte es gelingen, einen sinnvollen Zusammenhang zwischen *Made* und *Schloß* herauszufinden? Denkbare wäre *Malerschloß*; aber ein Maler braucht das Vorlegeschloß bestimmt nicht häufiger als irgend ein anderer Berufsmann. Das Wort hat in der Sprache unseres Landes noch gar viele Formen, zum Beispiel *Marderschloß*, *Malitzerschloß*, *Maneschloß* (da es einen Mann brauche, um es zu öffnen!), *Malzenschloß*, ja sogar *Schmalzenschloß*.

So verschiedenartig all diese Ausdrücke sind, in einem stimmen sie überein, im Anfang des Wortes, in der Silbe *Ma*. In alter Zeit führte man seine Reiseutensilien in einem ledernen Sack, einer Bulge oder einer *Malche* mit sich. Diesen Reisesack pflegte man mit einem Vorlegeschloß zu verschließen, das seiner Bestimmung gemäß den Namen *Malcheschloß* erhielt. Im Laufe der Zeit kam die *Malche* außer Mode. Auch ihr Name wurde vergessen; das Schloß aber stand weiter im Gebrauch, und deshalb blieb der Ausdruck *Malcheschloß* lebendig. Da ihn jedoch niemand mehr verstand, deutete man ihn in der oben genannten vielfältigen Art um. – Während sich im Deutschen der Ausdruck *Malche* verlor, hat ihn das Französische bis heute bewahrt: *Malche* wurde zu *la malle*, der Koffer.

Johannes Honegger

möchte ich allerdings nicht verschweigen; es gab Zeiten, in denen wohl vorwiegend das Beisammensein von Burschen und Mädchen in der «Jungen Kirche» ihr Abspringen verhinderte. Aber das kann ich nicht als Nachteil betrachten.

Am Beispiel unserer Tochter wurde mir bewußt, wie förderlich zur Entfaltung zur Persönlichkeit die Mitarbeit in einer Vereinigung ungefähr Gleichaltriger ist. Wer sich im Kreise von Kameraden frei äußern kann und sich als selbstloser Spielkamerad zeigt, hat für das spätere Leben viel gewonnen. Auch Führungstalente kommen mit der Zeit von selbst zur Geltung. Selbstverständlich wird sich die wirkliche Befähigung zur Führung erst im späteren Leben zeigen, aber es ist sehr hilfreich, wenn sich diese schon in der frühen Jugend, in Verbindung von freien Menschen, die einer gemeinsamen Sache dienen, entwickeln kann.

Wo sollen sonst unsere jungen Menschen ihren richtigen Platz in der Gemeinschaft finden? Die Schule kann bei uns diese Aufgabe nicht erfüllen, weil in unseren Verhältnissen die Lehrer der Stoffüberfülle wegen gar nicht in der Lage sind, auch diesen Bedürfnissen der Jugendlichen Rechnung zu tragen.

Ebensowenig kann die Familie das Verlangen der heranwachsenden Jugend stillen, sich mit Gleichaltrigen auseinanderzusetzen, in einer Leistung zu messen und mit ihnen Kameradschaft zu pflegen. Die jungen Leute und ganz besonders die jungen Burschen brauchen eine Gemeinschaft außerhalb Familie, Schule und Beruf, die sie sich selbst wählen und für die sie sich selbst verantwortlich fühlen.

Die «Stiere Egge»

Man hört und liest immer wieder davon, die Jugend sei heute durch die Umwelteinflüsse frühreif, materialistisch verseucht und seelisch verarmt. Nun ist es wohl wahr, daß viele unserer Halbwüchsigen sich blasieren wie Erwachsene geben, nur dem Gelderwerb nachdenken und ihre geheime Angst vor dem Leben in oberflächlichen Genüssen zu ersticken trachten. Und doch steckt in allen der Wunsch, sich in eine Gemeinschaft einzuordnen, die ihrem Streben Rahmen und Sinn gibt.

Das gilt auch für unsere Burschen und Mädchen, die sich an den Straßenecken in auffällender Kleidung zusammenrotten und die man

heute die «Halbstarken» nennt. Das an den Ecken-Herumstehen ist keine Erscheinung erst unserer Zeit. Das hat es immer gegeben. Es gehört eben zur Jugend in der Pubertät, sich vom Elternhaus zu lösen und Anschluß bei Gleichaltrigen und Gleichgesinnten zu suchen. Finden sie diesen nicht anderswo, so bleibt nur die Straßenecke, und dann versuchen die jungen Leute eben dort zur Geltung zu kommen.

Mein ältester Bub hatte während seines Welschlandjahres zu einem «Chlapf» (Leichtmotorrad) zusammengespart. Mit 16 Jahren saß er auf einer neuen Motom und wurde am «Stiere Egge» von der Quartierjugend gebührend bestaunt. Immer öfters zog es ihn dorthin. Der neue Kreis spielte in seiner Freizeit bald die größere Rolle als der Turnverein, dem er schon mit 14 Jahren beigetreten war. Hier redete man von Dingen, die ihn bewegten: Motorrädern, Autos, Jazz und Filmen. Natürlich wurden auch die vorüberschreitenden Mädchen entsprechend kommentiert. Einige, die sich in Kleidung und Frisur dem «Stiere Egge» anpaßten, mischten sich bald unter die Burschen und steigerten damit seine Anziehungskraft. Wir Eltern beobachteten gespannt die Weiterentwicklung.

Ich betrachte solche Zusammenrottungen an den Straßenecken, trotz ihrer Gefahren, als eine Urform der Jugendorganisation, aus der sich dann auch oft Klubs und Vereinigungen mit einer fruchtbaren Tätigkeit entwickeln, wenn sich, das bildet die unerläßliche Voraussetzung, in der Gruppe ein führender Kopf findet. Im Kameradenkreis unseres Jungens zeigten sich einige Ansätze in dieser Richtung. Zuerst ging man gemeinsam ins Kino, dann besuchten alle zusammen das «Züri-Fäscht». Im Sommer zog man zum Baden aus. Einmal stellte der «Stiere Egge» sogar eine Mannschaft für einen Orientierungslauf. Diese sportliche Leistung hatte unser Bub allerdings nur mit großer Überredungskunst zustande gebracht. Weitere Vorschläge, wie gemeinsame Wanderungen am Sonntag, fanden kein Echo, dazu reichte der «Mum» nicht aus. Töff-fahren, hoch angeben, tanzen und flirten boten Zerstreuung mit weniger Energieaufwand.

So wurde der Einfluß der «Stiere-Egge-Ka-

Foto: Jakob Tuggener
Züglete

meradschaft» mehr und mehr gefährlich. Da sich unser Bub als zu wenig durchschlagkräftig erwiesen hatte, um dem Positiven zum Durchbruch zu helfen, taten wir alles, um ihn von den Bindungen an diesen Kreis zu lösen. Wir unterstützten seine Liebe zur Jazzmusik und ließen ihn ein Blasinstrument kaufen. Er hat es in dieser Kunst schon recht weit gebracht. Wir billigten seine Absicht, den Turnverein zu wechseln, und in der von ihm gewählten Vereinigung gelang es ihm dann auch, zu den besten Läufern vorzurücken.

Unser jüngster Bub trat schon als Drittklässler den Wölfen bei. Dann wurde er Pfadi. In kürzester Zeit brachte er uns das erste Abzeichen der erfolgreich bestandenen Prüfung nach Hause. Wir sahen ihn bereits die Stufenleiter der «Pfadikarriere» hinaufklettern.

Aber als Elfjähriger konnte er mit seiner Klasse in der Schülerfußball-Meisterschaft mitspielen. Ein Jahr später war er als schneller Flügelstürmer wieder dabei. Inzwischen hatte ihn die Fußball-Leidenschaft so gepackt, daß er die Pfadfinderei aufgab und sich ganz diesem Sport widmen wollte.

Wir wußten, wie wertvoll die Jahre in der Pfadfinderbewegung für ihn gewesen wären. Noch wichtiger schien uns aber, den Buben innerlich im Gleichgewicht zu halten. Er ist ein guter Schüler und spielt in der Freizeit auch gut Klavier. Warum sollten wir ihn also nicht daneben das treiben lassen, was ihn wirklich befriedigte? So suchten wir ihm einen guten Klub aus und lassen ihn nun dort seit seinem zwölften Geburtstag mitspielen. Die Zukunft wird zeigen, ob unser Entschluß richtig war. Auch bei ihm werden erst die Pubertätsjahre erweisen, ob die Kreise, in denen er jetzt steht, zu seinem Wesen passen. Aber fest steht, daß es für jedes Kind von großer Bedeutung ist, sich durch unbeschwertes Spiel mit Gleichaltrigen auszuleben, wenn kein verkrampfter Erwachsener aus ihm werden soll.

Einsamkeit führt zur Vermassung

Diesem Ziel dienen die guten Jugendorganisationen, deshalb fällt ihnen innerhalb der Volkserziehung eine so große Aufgabe zu, und weil

das so ist, lohnt es sich die Mühe wohl, alle Jugendorganisationen zu fördern, die den Jungen wirklich eine Gemeinschaft bieten, in der sie sich entsprechend ihren Neigungen mit andern Jugendlichen messen und zur Kameradschaft und zur Verantwortung selbst erziehen können. Hier müßte das Wort «selbst» eigentlich groß geschrieben werden.

Wenn man die Programme von Jugendgruppen studiert, fällt dem unbefangenen Beobachter auf, wie viele davon eine aufdringlich belehrende und erzieherische Tendenz verraten. Jugendliche, die eben erst der Schule entronnen sind und sich ihrer Freiheit zu freuen beginnen, wollen aber begreiflicherweise keiner Jugendorganisation beitreten, die offensichtlich weiter schulmeistern will. Sie scheuen sich auch in Jugendgruppen einzutreten, die allzu einseitig dem Zwecke dienen, den Nachwuchs für eine Organisation von Erwachsenen sicherzustellen. Es läßt sich kaum ändern, daß die Werbung für weltanschauliche oder politische Jugendorganisationen höhere Anforderungen stellt als zum Beispiel für Fußball- und Eishockey-Klubs, deren Wettkämpfe öffentlich ausgetragen werden und Tausende von zuschauenden Jugendlichen zur Nachahmung anspornen. Aber auch diesen Gruppen stehen Möglichkeiten offen, die Jugend zu gewinnen, falls man sich durchringt, deren berechnete Bedürfnisse angemessen zu berücksichtigen.

*

Die Eingliederung der Jugend in die Gemeinschaft ist von ungeheurer Bedeutung für diese selbst, aber darüber hinaus auch für unsere Gesellschaft und unseren Staat. Nur die jungen Menschen, denen der Anschluß an keine Gemeinschaft von Jugendlichen gelingt, sind ernstlich der Gefahr ausgesetzt, aus ihrer Vereinsamung heraus Opfer der Vermassung zu werden. Denn der Vermassung fällt nicht anheim, wer an einer Gemeinschaft teilhat, die auf gemeinschaftlicher Leistung und Anerkennung beruht, sondern der gehemmte einsame Einzelgänger, der gezwungen ist in der Masse einen Ersatz für die Befriedigung zu suchen, die ihm fehlt.

Foto: Hans Hunziker
Die spannende Geschichte